

JAN-ERIK FJELL
BLUTWINTER



GOLDMANN

Jan-Erik Fjell

BLUT- WINTER

Thriller

Aus dem Norwegischen
von Andreas Brunstermann

GOLDMANN

Die norwegische Originalausgabe erschien 2014
unter dem Titel »Rovdyret« bei Juritzen Forlag, Oslo.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich
geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und
Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung August 2026

© Jan-Erik Fjell, 2014

by Agreement with Grand Agency

© der deutschsprachigen Ausgabe 2026

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, D-81673 München

produksicherheit@penguinrandomhouse.de

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagmotive: FinePic®, München

Redaktion: Julie Hübner

KS · Herstellung: ik

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-49557-3

www.goldmann-verlag.de

ANKLAGESCHRIFT

Die Staatsanwaltschaft erhebt beim Amtsgericht Oslo Anklage gegen Oscar Fiva, geboren am 9. Januar 1980, derzeit in Haft im Bezirksgefängnis Oslo, wegen Verstoßes gegen

§233 Abs. 1 und 2 des Strafgesetzbuches:

Herbeiführung des Todes einer anderen Person

Begründung:

Im Zeitraum zwischen dem 30. und 31. Juli tötete er das Opfer, Henrik Zahl, und entsorgte die Leiche an einem unbekanntem Ort.

Nach abgeschlossener Beweisaufnahme ist das Gericht zu dem Schluss gekommen, dass die Schuld des Angeklagten an der Tötung von Henrik Zahl zweifelsfrei feststeht. Das Gericht stützt seine Überzeugung auf die technischen Beweismittel sowie die Zeugenaussage des Polizeihauptkommissars Lars Askheim. Auf dieser Grundlage ist das Gericht zudem davon überzeugt, dass der Angeklagte vorsätzlich gehandelt hat. Sowohl die objektiven als

auch die subjektiven Voraussetzungen für eine Strafbarkeit sind damit erfüllt.

URTEILSVERKÜNDUNG

Oscar Fiva, geboren am 9. Januar 1980, wird wegen Verstoßes gegen §233 Abs.1 und 2 StGB zu einer Freiheitsstrafe von fünfzehn (15) Jahren verurteilt.

Die Dauer der abgeleisteten Untersuchungshaft von einhundertsechundachtzig (186) Tagen wird auf die verhängte Strafe angerechnet.

KAPITEL 1

Freitag, 14. September

Ließe sich die Beliebtheit einer verstorbenen Person an der Anzahl der Trauergäste bemessen, hätte Herman Tvette in seinem dunklen Sarg durchaus Grund zum Lächeln gehabt. Doch die Menschen in der voll besetzten Kirche, sogar diejenigen, die ihn persönlich nie kennengelernt hatten, wussten, dass Herman Tvette seit vielen Jahren nicht mehr gelächelt hatte. Vielleicht, und nur vielleicht, hatte er sich bei seinem letzten Atemzug ein halbherziges Schmunzeln gegönnt.

Sogar im Sitzen überragte Adam Miller alle anderen um einen Kopf. Er hatte ganz am Rand einer der mittleren Reihen Platz genommen. Links von ihm saß Peter »Leutnant« Jäckel im Rollstuhl. Wiederholt blickte er zu Adam Miller auf und verdrehte die Augen angesichts der gehaltenen Trauerreden. Der Leutnant tippte ihm auf den Unterarm, und Adam lehnte sich zu ihm.

»Unglaublich, oder?«, flüsterte Jäckel.

»Hm?« Adam Miller sah ihn fragend an.

»Erst wenn man tot ist, wird man so richtig beliebt. Versprechen Sie mir bitte eins: Sollten Sie auf die Idee kommen, bei meiner Beerdigung eine Rede zu halten, hoffe ich, dass Sie den Mut haben, ehrlich zu sein. Lassen Sie die Welt ruhig

wissen, was für ein Drecksack ich eigentlich war. Oder begraben Sie mich irgendwo in Skjeberg und sagen den anderen, ich sei verduftet.«

Adam lächelte.

»Dito.«

Der Leutnant sah sich um und warf suchende Blicke über das Wirrwarr der Anwesenden. Der Justizminister saß ein paar Reihen hinter Herman Tvetes Bruder Harry. Es war ein reiner Höflichkeitsbesuch. Er war mehr damit beschäftigt, auf dem Display seines Handys herumzutippen als dem Redner neben dem Sarg zuzuhören. Zwei Reihen hinter ihm saßen der Finanzminister und seine Gattin. An der Kirchentür stand eine weitere Gruppe formell gekleideter Männer. Was sie von den anderen in der Kirche unterschied, waren die Ohrstöpsel, die sie trugen. Geheimdienst. Sie ließen keinen ihrer Minister aus den Augen.

»... denn einzig der Tod ist sicher. Er ist der natürlichste Bestandteil des Lebens. Und gleichzeitig der, den wir am wenigsten akzeptieren können.« Der Redner blickte wieder auf seinen Spickzettel; der Rest des Textes war anscheinend nicht so sorgfältig eingeübt. »Wir nehmen jetzt Abschied von einem Mann, der Tausenden Menschen Arbeit gegeben hat und es noch immer tut. Abschied von einem waschechten Philanthropen, dessen Herz vielleicht am stärksten für diejenigen unter uns brannte, denen es im Leben nicht so gut ergangen ist. Bis zum letzten Atemzug war Herman Tvete großzügig. Infolgedessen beschloss er, die Hälfte seines Vermögens der Organisation zu vermachen, die er selbst gegründet hat und die Drogenabhängigen helfen sowie den Kampf

gegen Drogen ökonomisch unterstützen soll. Denn niemand wusste besser als Herman, dass das Leben aus Zufällen besteht.« Der Redner blickte auf. »Zuletzt habe ich Herman vor zwei Monaten getroffen. Wir haben uns lange in seinem Büro unterhalten.« Er spähte in die hintersten Reihen, wo etwa ein Dutzend Personen saß, die sich vermutlich nie wieder gemeinsam in einem Raum mit so vielen Millionären, Topmanagern und Ministern befinden würden. »Er sagte, es spiele keine Rolle, welche Karten einem zu Beginn des Lebens zugeteilt worden seien.« Ganz offensichtlich richtete sich dieser Teil der Rede an die hinteren Reihen. »Sondern nur, wie man sie ausspiele.«

»Allmächtiger«, seufzte der Leutnant leise. »Ich habe schon Vorstellungen am Broadway gesehen, die weit weniger theatralisch waren.«

Adam Miller musste sich beherrschen, um nicht zu kichern.

»Wir alle wissen, dass Herman in vergleichsweise ärmlichen Verhältnissen aufgewachsen ist. So gesehen könnte man also sagen, dass er nicht die besten Karten erhalten hatte. Und dennoch wendete er sein Schicksal, mit eisernem Willen und harter Arbeit. Ich sehe hier einige, die gar nicht mal so schlechte Karten erhalten haben, aber aufgrund der Lebensumstände trotzdem nicht weitergekommen sind.« Schweigend sah er wieder auf die letzten Reihen. »Aber«, fuhr er in optimistischem Ton fort, »Sie haben neue Karten von Herman Tvette und seiner Stiftung erhalten. Einige von Ihnen sogar noch mehr. Machen Sie ihn stolz. Denn im Leben geht es nicht darum, so viele gute Entscheidungen wie

möglich zu treffen, sondern so wenige schlechte wie möglich.«

Die Angesprochenen in der hintersten Reihen fingen an zu klatschen, doch als ihnen klar wurde, dass die anderen ihrem Beispiel nicht folgten, verebbte der Applaus. Ein paar weitere Reden von Freunden und Kollegen folgten, ehe der Sarg in die herbstkühle Luft eines sonnigen Oslo-Tages hinausgetragen wurde.

Eine Dreiviertelstunde später lag Herman Tvette auf dem Friedhof *Vår Frelser gravlund* sechs Fuß tief unter der Erde. Der Trauerzug löste sich auf. Die Männer verabschiedeten sich mit Handschlag, die Frauen umarmten einander. Ein paar der Älteren weinten wie auch einige derjenigen, die eine zweite Chance bekommen hatten. Ansonsten war die Stimmung wie üblich, jedenfalls bei denen, die nicht zu seinen engsten Vertrauten gehört hatten. Die Unterhaltungen plätscherten leicht dahin. Alle, die mehr als nur Bekannte des Verstorbenen waren, wurden zu einem schlichten Mahl bei Herman Tvetes Bruder Harry geladen. Der Leutnant und Adam zogen es allerdings vor, nach Skjeberg zurückzukehren.

»Ich hätte eigentlich gedacht, dass er sich einen Platz auf dem Ehrenteil des Friedhofs gekauft hat«, sagte der Leutnant, als Adam ihn über den Rasen rollte. »Da hätte er jetzt wenigstens Gesellschaft von Ibsen, Bjørnson und Munch.« Er kicherte. »Aber Sie können darauf wetten, dass er es versucht hat.«

Sie überquerten den Friedhof und kamen zum Ullevålsvei. Adam ließ die Handgriffe des Rollstuhls los und bat

den Leutnant, einen Augenblick zu warten, während er den Wagen holte, der in einer der Parallelstraßen abgestellt war.

Der Leutnant sah den breiten Rücken seines Freundes und Kollegen hinter der nächsten Hausecke verschwinden.

»Peter Jäckel?«, ertönte eine Stimme.

Der Leutnant blickte auf. Er erkannte das Gesicht eines Mannes in den Fünfigern, der ebenfalls in der Kirche gewesen war. Rötliches, gewelltes Haar bedeckte seinen schmalen Schädel, und er trug einen dunklen Anzug. In der Hand hielt er eine große Tasche, die etwas zu schwer wirkte.

»Wer will das wissen?«

Der Mann streckte die Hand aus und stellte sich vor. Der Leutnant ergriff sie. Der Händedruck war fest und solide, die Hand genauso trocken wie seine eigene.

»Ich war Hermans Anwalt. Am Tag vor seinem Tod hat er mir das hier gegeben.« Er deutete auf die Tasche. »Die ist für Sie bestimmt.«

»Was ist das?«

»Das weiß ich nicht. Das Letzte, was er sagte, war, dass sie nur von Ihnen geöffnet werden dürfe.«

Der Leutnant startete die Tasche an.

»Also ... ich wollte sie Ihnen eigentlich nur geben.« Mit beiden Händen stellte er die Tasche auf den Schoß des Leutnants. »In Ordnung?«

»Es sieht so aus, oder?«

Die Tasche enthielt hundert Bündel mit Tausendkronenscheinen. Es waren einhunderttausend Kronen pro Bündel.

Die Banknoten schienen direkt aus der Druckerei der

Zentralbank zu stammen. Obenauf lag ein verschlossener Umschlag, auf dem in Blockbuchstaben »Peter Jäckel« stand. Der Leutnant und Adam Miller blickten einander an.

Jäckel schob die Hand in die Tasche und griff nach dem Umschlag. Er öffnete ihn mit einem Messer und nahm einen handgeschriebenen Brief heraus. Seine Augen huschten über die Zeilen. Je mehr er las, desto höher hoben sich seine Augenbrauen.

»Gott bewahre ...«, sagte er, als er fertig war, und reichte Adam den Brief.

»I'll be damned«, sagte Adam in seiner Muttersprache. »Was halten Sie davon?«

»Was ich davon halte?«, antwortete Jäckel zurück. »Ich denke, ich werde das Geld nehmen und so tun, als hätte kein Brief dabeigelegen.«

»Verführerisch.«

»Ja.« Jäckel verzog sein altes Gesicht zu einem schwachen Lächeln. »Ich erlaube mir ja eine ganze Menge, aber einem toten Mann Geld zu stehlen, gehört nicht dazu.«

»Glauben Sie, dass sich das überhaupt machen lässt?«

»Definitiv ja. Aber noch nicht jetzt. Wenn die Zeit gekommen ist, lässt es sich machen. Und wenn es so ist, wie es da steht«, er sah auf den Brief, »dann bin ich mehr als bereit, das Testament unseres Freundes Herman zu vollstrecken.« Er lehnte sich zurück und verschränkte die Arme. »Herrgott! Ich werde definitiv kein Geld dafür annehmen.« Der Leutnant presste die Lippen aufeinander. »Das muss richtig gemacht werden.«

»Wen wollen Sie dafür engagieren?«, fragte Adam.

»Der Erste, der mir einfiel, war der Jude.«

Adam schüttelte den Kopf.

»Ich glaube nicht, dass er der Richtige ist. Er ist zu ... naja, da steht ja, was Herman sich gewünscht hat. Der Jude ist etwas zu ... Wie soll ich sagen? Wir brauchen jemanden, der etwas feinsinniger ist.«

»Vorschlag?«

Adam dachte nach.

»Jemand, der über Stil und Eleganz verfügt. Einer, von dem wir wissen, dass er den Auftrag zur vollsten Zufriedenheit erledigen kann.«

»Wer?«

»La Grenouille«, sagte Adam. »Der Frosch.«

Der Leutnant nickte bedächtig.

»So elegant, wie nur ein Franzose sein kann.«

FÜNF MONATE SPÄTER

KAPITEL 2

Donnerstag, 7. Februar

Die viereckigen Gebäude auf dem 30 Hektar großen Grundstück außerhalb von Halden sahen aus wie zusammengesetzte Legoklötze. Zwischen den Bauten gab es große offene Plätze. Man hätte das Ganze für ein Forschungszentrum oder eine hypermoderne Universität halten können, sofern man von der hohen, kilometerlangen Betonmauer absah, die das Gelände umkränzte.

Oscar Fiva hatte die Hände tief in den Jackentaschen vergraben. In seinen Winterstiefeln stapfte er über den von Schneematsch bedeckten Platz. Die Strahlen der Vormittagssonne erhellten das neueste und sicherste Gefängnis des Landes und ließen Eis und Schnee auf dem Boden glitzern.

Neben ihm ging ein Riese von einem Vollzugsbeamten, genauso solide wie die Mauer, die sie umringte. Er war immer für eine Unterhaltung zu haben und fragte Oscar oft, wie es ihm ging. Gewöhnliches Alltagsgerede, doch Oscar wusste es zu schätzen, dass er sich tatsächlich die Mühe machte. Es war weit mehr als das, wofür der Mann bezahlt wurde. An diesem Tag hatte der Beamte nicht mit Oscar gesprochen, sondern ihn nur in der Zelle abgeholt und ihm mitgeteilt, dass sein Anwalt da sei und ihn treffen wolle. Unmittelbar war der

Knoten in Oscars Bauch größer geworden; für gewöhnlich kündigte der Anwalt seine Besuche an. Die Unruhe, die ansonsten gleich einer kleinen Rosine in seinem Bauch gärte, hatte von einer Sekunde auf die andere die Größe einer ganzen Weinrebe angenommen. Es war das gleiche Gefühl wie vor sieben Jahren, als sein Vater gestorben war. Rechtsanwalt Julian Gram war unangemeldet im Gefängnis aufgetaucht.

Sie hatten ihm nicht einmal erlaubt, am Begräbnis teilzunehmen. Zu groß sei die Gefahr, dass er einen Fluchtversuch unternahm. Sie waren davon überzeugt, dass er zu fliehen plante. Doch so etwas während einer Beisetzung zu versuchen, wäre in etwa so gewesen, als hätte er auf das Grab seines Vaters gepisst. Und als ob er wirklich geglaubt hätte, den Vollzugsbeamten, die dann auf ihn aufpassten, entkommen zu können.

Arschlöcher.

»Wissen Sie, worum es geht?«, fragte Oscar, als sie vor der Schleuse zur Besucherabteilung stehen blieben.

Der Beamte zog eine Schlüsselkarte durch das Lesegerät und öffnete die Tür.

»Nein.«

Der Beamte klopfte ihm freundschaftlich auf die Schulter, als Oscar hineinging. Beide begrüßten den Wärter an der Schleuse mit einem kurzen Nicken, dann passierten sie den Metalldetektor und traten in einen Gang. Sie kamen an ein paar Türen vorbei, bis der Vollzugsbeamte schließlich vor einem der gewöhnlichen Besuchsräume halt machte, die von den Anwälten benutzt wurden, wenn sie Gespräche mit ihren Mandanten führen wollten. Der Wärter öffnete die Tür

und sah hinein, als wollte er überprüfen, ob Julian Gram tatsächlich da war, ehe er einen Schritt zurücktrat und Oscar eintreten ließ.

Julian Grams Gesichtsausdruck war ernst. Als ob er schwer beschäftigt wäre. Wie immer wirkte er äußerst gepflegt. Das schwarze Haar war nach hinten gekämmt, der Anzug saß perfekt. Die Manschettenknöpfe waren aus Weißgold – wie er Oscar schon vor längerer Zeit hatte wissen lassen. Nicht, dass sein Mandant noch auf die Idee kam, sie seien aus Silber.

Der Vollzugsbeamte schloss die Tür und ließ die beiden allein.

»Geht es um meine Mutter?«, fragte Oscar und zog seine Jacke aus. Er spürte, wie sich sein Kiefer leicht verkrampfte, er war auf schlechte Neuigkeiten vorbereitet.

»Nein«, erwiderte Julian Gram. »Ich habe heute früh mit ihr gesprochen. Es geht ihr gut. Vielleicht sogar besser als seit Langem.«

»Ach ja? Auf mich wirkte sie ganz normal, als ich vor zwei Tagen mit ihr geredet habe.« Nachdenklich sah Oscar auf den Tisch. »Aber weswegen hast du heute mit ihr gesprochen?«

»Weil ich wollte, dass sie es von mir erfährt, und nicht aus der Presse.«

»Was denn?« Oscar Fiva legte die Unterarme auf den Tisch und beugte sich vor. Julian Grams Gesicht verzog sich zu einem derart breiten Grinsen, dass es beinahe komisch wirkte.

»Bist du betrunken?«, fragte Oscar und sah sein Gegenüber fragend an.

»Sie haben ihn gefunden.«

»Wen?«

Julian Gram stand auf und hob die Stimme.

»Na, Zahl! Sie haben Henrik gefunden!«

Ohne etwas zu sagen, starrte Oscar seinen Anwalt an.

»Oscar?« Gram legte die Hände auf die Tischplatte und beugte sich zu seinem Mandanten vor. »Hast du gehört, was ich gesagt habe? Sie haben Henrik gefunden.«

»Ja«, sagte Oscar nach einem Augenblick und wandte den Blick ab. Er sah aus dem Fenster. Auf die Tischplatte. »Wo?«

»Der Arsch wurde am Strand bei Hirtshals angeschwemmt, hat offenbar mehrere Wochen im Wasser gelegen. Jemand hat den Drecksack also schließlich doch noch aus dem Verkehr gezogen, dem Teufel sei Dank.«

Oscar Fiva sagte nichts, er starrte nur vor sich hin. Julian Gram setzte sich wieder.

»Wer hat ihn umgebracht?«, fragte Oscar nach einer Weile.

»Daran denkst du jetzt? Du meine Güte, Mann, du kommst raus. Du gehst nach Hause. Nach Hause zu Mamas Hackbraten und Obstsalat.«

»Wer hat ihn getötet?«

»Er wurde letzte Woche von ein paar Jugendlichen gefunden«, sagte Julian. »Die dänische Polizei meint, er hätte mindestens einen Monat im Meer gelegen.«

»Julian.« Oscar Fivas Lippen bewegten sich kaum.

»Ja?«

Oscar starrte seinen Anwalt an.

»Wer zum Teufel hat ihn umgebracht?«

Julian Gram zuckte mit den Schultern.

»Keine Ahnung. Nicht dein Problem.« Er lächelte seinen

Mandanten verschlagen an. »Oder hattest du etwa Hafturlaub?«

»Sehr witzig.«

»Tut mir leid. Jedenfalls ist einer von uns sehr zufrieden mit der Entwicklung. Und um ehrlich zu sein, weiß ich nicht einmal, ob er tatsächlich ermordet wurde. Aber dass er sich ertränkt hat, ist nicht gerade sehr wahrscheinlich.« Julian Gram kicherte.

»Kann ich jetzt gleich mit dir kommen?«

»Nein.«

»Wieso nicht?«

»Papierkram.«

»Papierkram?« Oscar Fiva breitete die Hände aus. »Ich sitze hier seit acht Jahren, und jetzt willst du mir erzählen ...?«

»Es sind bloß zwei Tage«, fiel Gram ihm ins Wort. »Bürokratie eben – ein paar Unterschriften. Gib mir einen Tag, und ich garantiere dir, dass am Samstag alles geregelt ist. Dann bist du raus, wenn *The Voice* anfängt.«

»Das wird freitags gesendet.«

»Gut ... dann eben *Let's Dance*, das läuft doch samstags? Okay?«

Oscar Fiva seufzte resigniert.

»Sobald Zahls Identität bestätigt ist, wird sich die Nachricht wie ein Lauffeuer in den Medien verbreiten, und wir reden hier bloß von Stunden. Du wirst nicht mit der Presse reden, okay?« Julian Gram stand auf und warf einen Blick auf seine Uhr, deren Wert ausgereicht hätte, um ein mittelgroßes afrikanisches Dorf zehn Jahre lang zu ernähren. »Ich hole dich ab, sobald alles geklärt ist. Wir bringen dich in

einem Hotel in Oslo unter, und danach geht's gleich zu deiner Mutter und deiner Schwester.«

»Okay ... in Ordnung«, sagte Oscar Fiva und lächelte.

»Ja, gut«, sagte Julian Gram und grinste erneut. »Jetzt fehlt nur noch der lustige Teil.«

»Was meinst du?«

»Lass das nur meine Sorge sein, du musst dem Ganzen nicht einen einzigen Gedanken opfern.« Er legte seinem Mandanten eine Hand auf die Schulter. »Die Abrechnung, Oscar. Das wird den Staat eine Menge kosten. Zweistellig. Und ich rede hier von Millionen.«

KAPITEL 3

Freitag, 8. Februar

Sein Bart war so lang geworden, dass Anton sich schon fast ein wenig ungepflegt vorkam.

Er sah in den Spiegel, während sich die Aufzugtüren in der fünften Etage des Kripogebäudes öffneten. Er stieg aus und trat in den Gang. Die Tür des Büros ganz am Ende stand weit offen. Er verharrte in der Türöffnung.

Roar Skulstad saß über den Schreibtisch gebeugt da und starrte konzentriert auf irgendwelche Papiere. Er trug ein weißes Hemd. Unter dem Schreibtisch verbarg sich vermutlich eine Anzughose in der üblichen Farbe: schwarz. Skulstad war zum Chef der Kripo ernannt worden, nachdem sein Vorgänger, Odd Gamst, nach Svalbard emigriert war und dort den Posten des Gouverneurs übernommen hatte. In den Tagen, nachdem das Eckbüro im fünften Stock mit einem neuen Namensschild versehen worden war, hatte Anton auf einen Anruf gewartet, in dem Skulstad ihm mitteilte, dass er zurückkommen könne, dass sein altes Büro im dritten Stock bereitstand und nur auf ihn wartete. Doch als Skulstad sich schließlich gemeldet hatte, wollte er bloß wissen, wie es Anton ging.

Die kindische Bestrafung in Form eines zwölfmonatigen

Streifendienstes schien fortzubestehen, unabhängig davon, welcher Name an der Tür stand.

»*Sofern du nicht bettlägerig bist, würden wir uns freuen, wenn du herkäme*st, hast du geschrieben.« Anton machte einen Schritt in den Raum hinein. »Wo sind die anderen?«

Skulstad sah auf, lehnte sich in dem mächtigen Bürostuhl zurück und legte die Hände auf die Oberschenkel.

»Ich bin allein, aber immerhin bist du gekommen. Nimm Platz.«

Anton setzte sich auf einen der beiden Gästestühle, legte den rechten Fuß auf den linken Oberschenkel und verschränkte die Finger hinter dem Kopf. Er spürte, wie sich das Holster in sein Kreuz drückte.

»Du siehst schrecklich aus«, sagte Skulstad.

»Der Bart?«

»Der Bart.«

Gleichgültig hob Anton die Augenbrauen.

»Worum geht es? Also, da mir eine Audienz gewährt wird, meine ich ...« Er ließ den Blick durch das geräumige Büro wandern. In der Ecke gab es einen offenen Kamin. Die Tür zum privaten Badezimmer des Chefs stand offen.

»Audienz ...« wiederholte Skulstad leise. »Jetzt hör bloß auf. Schließlich habe nicht ich in illegalen Clubs rumgegangen und Poker gespielt.«

Anton schnaubte.

»Nein ...«

Skulstad hielt den Blick auf ihn gerichtet und fragte: »Wie geht es dir?«

»Gut.«

»Wirklich?«

»Ja.«

»Schön.« Kurze Pause. »Doch ja, danke, mir geht es auch gut«, fuhr Skulstad fort.

»Ich seh's ja. Deshalb habe ich nicht gefragt.«

»Ach, glaub mir, es könnte mir besser gehen. Tatsächlich ging es mir unten im dritten Stock besser. Da musste ich nur auf dich aufpassen, und das ist mir immerhin gelungen, jedenfalls bis zu einem gewissen Grad. Aber in dieser Position geht es nicht nur um Verwaltungsdinge. Eigentlich geht's gar nicht um Administration. Es geht um Politik. Und du weißt ja, wie sehr ich Politik verabscheue.«

»Warum hast du dann Ja gesagt?«

»Weil wir in einer schwierigen Situation waren. Gamst bekam die Stellung auf Svalbard und ist quasi über Nacht verschwunden. Aber wir reden ohnehin nur von ein paar Monaten.«

»Du Ärmster. Muss ziemlich hart sein. Du hast mein volles Mitgefühl.«

Skulstad biss sich auf die Unterlippe.

»Touché.« Er richtete sich auf. »Henrik Zahl. Erinnerst du dich an den?«

Anton musste nicht lange nachdenken.

»Ja. Das ist der Typ, für dessen Ermordung Oscar Fiva fünfzehn Jahre aufgebürdet wurden. Wie lang ist das jetzt her? Müssen doch schon bald zehn Jahre vergangen sein?«

»Acht.«

Skulstad griff nach einer dünnen Aktenmappe auf dem Schreibtisch und reichte sie Anton. Darauf stand »Rechts-

medizinisches Institut, Aarhus«. Anton öffnete die Mappe und nahm die Dokumente heraus. Bei dem ersten handelte es sich um einen vorläufigen Obduktionsbericht. Der Verstorbene hieß Henrik Zahl, er war 1980 geboren und norwegischer Staatsbürger. Der Pathologe vermutete, dass Zahl bereits etwa vier bis sechs Wochen tot gewesen war, als man ihn Mitte Januar gefunden hatte.

»Verflucht«, sagte Anton. »Die These lautete doch, dass Fiva ihn ermordet und die Leiche ins Meer geworfen hätte. War das nicht so?«

Skulstad nickte.

»Genau das haben wir geglaubt, ja. Oscar Fiva wurde aufgrund von Indizien verurteilt. Alles deutete darauf hin, dass er ihn umgebracht hatte. Und wenn ich *alles* sage, dann meine ich *alles*.«

»Aber er hat es bis zuletzt abgestritten.«

»Ja.«

»Haben damals überhaupt technische Beweise vorgelegen? War da nicht irgendwas mit einem T-Shirt?«

»Ja, in Fivas Wäschekorb wurde ein blutiges T-Shirt gefunden. Das Blut war von Zahl.«

Anton erinnerte sich wieder.

»Und er hat behauptet, dass es daher stammte, dass sie in der Stadt aneinandergeraten waren, ehe Zahl verschwand.« Er blickte auf den vorläufigen Obduktionsbericht. »Da steht, die Todesursache ist unbekannt.« Anton sah Skulstad fragend an.

»Ja, der Pathologe konnte sich auf keine Ursache festlegen. Wenn du mal einen Blick auf die Fotos wirfst, verstehst du auch, wieso.«

Anton blätterte in den Papieren. Die letzten Seiten waren Fotos, die vom Strand bei Hirtshals stammten. Anton betrachtete das erste. Es zeigte den Körper, oder das, was davon übrig war, aus einiger Entfernung. Dann folgten ein paar Nahaufnahmen. Henrik Zahl trug eine Jeans und ein Kapuzenshirt. Die Finger waren verschrumpelt und erinnerten an kleine, eingetrocknete Würstchen.

Die Haut hatte begonnen sich vom Kopf, vom Gesicht und von den Händen zu lösen. Die Augen fehlten. Wo der Körper nicht von Kleidung geschützt gewesen war, hatten die Meeresbewohner ein Festmahl veranstaltet.

»Jesus«, sagte Anton leise. »Ich hätte ihn nicht wiedererkannt. Wie wurde überhaupt festgestellt, dass er es ist?«

»Blätter mal um.«

Die nächsten Aufnahmen waren während der Obduktion entstanden. Der gräuliche Körper lag auf einem Stahltisch. Der Schädel war in Höhe der Ohren geöffnet und das Gehirn aus dem Kranium entfernt worden, der Torso zeigte den üblichen Y-Schnitt. Auf einem der Fotos war die Leiche auf die Seite gedreht worden. Eine Tätowierung bedeckte den oberen Teil des Rückens.

»Eine Tätowierung, ja.«

»Er wurde durch das Vermisstenregister in Dänemark gejagt, dann in Schweden. Und schließlich bei uns. Ich habe sofort kapiert, dass es Zahl ist, aber die Bestätigung kam erst gestern, nachdem sie seine Zahnunterlagen geprüft hatten.«

»Jetzt wird mir klar, was du meinst, von wegen ›im Dritten würd's dir besser gehen‹.«

»Eben. Und du erinnerst dich sicher noch, wer damals die Ermittlung geleitet hat?«

»Ja. Du. Aber ...« Anton blätterte weiter durch die Fotos.
»Was hat er all die Jahre getrieben? Der kann ja überall gewesen sein.«

»Das kann er. Vielleicht Südnorwegen?«

»Wohl kaum. Er war hier im Land ja so was wie ein Prominenter. Er wäre bestimmt wiedererkannt worden.«

»Nicht unbedingt. Die Steroide hat er ja eine Weile vor seinem Verschwinden abgesetzt. Auf allen Fotos, die die Presse damals verwendet hat, war er ja total kräftig.«

»Acht Jahre versteckt in einer norwegischen Kleinstadt? Tut mir leid, aber jetzt bist du auf dem Holzweg. Er muss irgendwo neu angefangen haben. In Deutschland vielleicht? Oder in den Niederlanden. Letzteres wäre für diesen drogenabhängigen Irren doch perfekt gewesen. Und dass er da bloß gesessen und zugeschaut haben soll, wie sein ehemals bester Kumpel ins Gefängnis gesteckt wurde, weil der ihn angeblich umgebracht hat, kann ich auch nicht so ganz glauben.«

»Zum Schluss waren sie allerdings alles andere als beste Kumpel. Letztlich waren sie genauso intensiv verfeindet, wie sie vorher befreundet gewesen waren.«

»Du neigst also eher zu der Theorie, dass er irgendwo im Verborgenen in einer Hütte in Dänemark gelebt hat?«

Natürlich gab es Einsiedler, die eine Hütte in der Wildnis bauen und sich von anderen Menschen fernhalten konnten, aber dabei handelte es sich meist um Menschen, die schon ihr ganzes Leben abseits der Gesellschaft verbracht hatten. Henrik Zahl war sein ganzes Leben lang nie außer-

halb von irgendetwas gewesen – wenn man von bestimmten Regeln und Gesetzen einmal absah. Er hatte immer mitten im Scheinwerferlicht gestanden, war einer von denen, über die geredet wurde, gefürchtet und respektiert. Er hatte in fünf Jahren mehr erlebt als Anton in zwanzig.

»Jetzt erspar mir deinen Sarkasmus, Anton. Ich spekuliere nur. Wenn jemand wusste, wie rücksichtslos Oscar Fiva sein konnte, dann ja wohl Henrik Zahl. Und wir dürfen nicht vergessen, dass Fiva gesagt hat, er wolle ihn umbringen. Ich kenne genügend Polizisten, die damals lieber nichts mit den Ermittlungen zu tun haben wollten, eben weil die beiden völlig skrupellos waren.«

»Was ich meine, ist, dass jemand von Zahls Aufenthaltsort gewusst haben muss. Oder warte mal ...« Anton blätterte zurück zu dem Obduktionsbericht, »da steht nichts darüber, dass er Wasser in der Lunge hatte. Also war er tot, bevor er ins Meer fiel.«

»Ja, zweifellos reden wir hier von Mord.«

Anton legte die Papiere zurück in die Mappe, klappte sie zu und platzierte sie auf dem Schreibtisch.

»Aber was habe ich eigentlich mit dem Fall zu tun? Ich war – *Gott sei Dank* – damals nicht daran beteiligt. Vermutlich wird jetzt der eine oder andere Kopf rollen. Oscar Fiva sitzt doch wohl noch im Gefängnis?«

»Wird entlassen, sobald die Formalitäten erledigt sind.«

»Der Ärmste.« Anton seufzte. »Und das wird bestimmt eine teure Angelegenheit.«

Das Telefon auf dem Schreibtisch klingelte, und Skulstad nahm den Anruf entgegen. Anton wollte nicht lauschen,

aber aufgrund der Lautstärke war es unmöglich, nicht zu verstehen, was die Frau, die offenbar vom Empfang aus anrief, zu sagen hatte. Der Generalstaatsanwalt sei eingetroffen. Skulstad erwiderte, er werde in ein paar Minuten hinunterkommen und ihn begrüßen. Dann legte er auf.

»Ja, Anton, dafür werden wir wohl bezahlen müssen, und nicht nur in Form von Millionen Kronen. Wer weiß, vielleicht muss ich auch meinen Hut nehmen.«

»Das ist doch Blödsinn, und das weißt du genau. Fehler sind auch früher schon begangen worden, wir sind schließlich alle nur Menschen. Außerdem hast du ihn ja nicht verurteilt.«

»Ich möchte, dass du das übernimmst, Anton.«

»Ich?« Anton ließ den Kopf sinken und blickte zu seinem Chef auf. »Ich arbeite hier doch gar nicht mehr.«

»Deine Suspendierung ist aufgehoben. Seit letzter Woche, um genau zu sein. Ich habe auch versucht, dich anzurufen, bin aber immer auf dieser blöden Mailbox gelandet.«

»So schlimm ist das Leben als Streifenpolizist in Fredrikstad auch wieder nicht.«

»Du meinst das Leben als krankgeschriebener Streifenpolizist.«

»Ein Leben auf Frührentnerniveau, Skulstad. Verfickt fantastisch. Hätte ich gewusst, wie toll das ist, dann wäre ich schon an meinem achtzehnten Geburtstag Frührentner geworden. Das Schöne ist, dass niemand etwas von einem erwartet. Was mir momentan äußerst gut in den Kram passt.«

»Das tut dir nicht gut. Sieh dich nur an. Sei jetzt kein Idiot. Komm hierher zurück.«

»Es ist ja noch nicht einmal unser Fall. Lass die Dänen es doch probieren, aber wir beide wissen, dass er dann eingestellt wird. Im schlimmsten Fall ist alles *strafrechtlich nicht relevant*. Denn soweit wir wissen, kann er gestürzt sein und sich den Kopf verletzt haben, als er an irgendeinem Kai entlangspazierte und dann ins Wasser fiel. Es würde mich nicht überraschen, wenn die zu dieser Schlussfolgerung kämen.«

»Ich rede von dem alten Fall. Finde raus, was damals passiert ist. Ganz inoffiziell. Ich werde mich nicht im Mindesten einmischen. Finde einfach nur raus, was geschehen ist, denn wir wissen beide, dass irgendjemand die Schuld dafür tragen muss.«

»Nein«, sagte Anton mit ernster Stimme. »So geht das nicht.«

»Wovon redest du?«

»Vor einem halben Jahr habt ihr um meine Hilfe gebeten, und eines der letzten Dinge, die Gamst zu mir gesagt hat, bevor ich den Fall gelöst und aufgeklärt habe, war, dass er sich darauf freue, mich danach wieder in meinen Streifenwagen zu schicken. Jetzt machst du genau das Gleiche. Du bittest um Hilfe und gehst wie selbstverständlich davon aus, dass ich das übernehme, weil ich ja endlich wieder hier arbeiten möchte. Weil ich eigentlich tatsächlich *hier* arbeite. Abgesehen davon bin ich krankgeschrieben und dienstuntauglich.«

»Mir ist durchaus klar, dass du krankgeschrieben bist, Anton.« Skulstad blickte ihn misstrauisch an. »Aber das hat jetzt wohl nicht mehr so viel mit deinem Ohr zu tun ... Und auch nicht mit Magnus Torp, oder?«

Anton gab keine Antwort.

»Ich kenne dich, und ich glaube schon, dass du arbeiten möchtest. Du willst nur nicht zurück in diesen Streifenwagen. Du willst hierhin. Du hast in der Drogenabteilung gearbeitet und kennst die Kreise, zu denen diese beiden gehört haben. Ich glaube nämlich, dass die Antwort auf dieses Chaos irgendwo dort verborgen liegt. Am Ende wurde Henrik Zahl von seiner Vergangenheit eingeholt.«

»Und wieso habe ich dann damals den Fall nicht bekommen?«

Skulstad drehte den Kopf zu Seite und seufzte.

»Da hast du hier schon ... wie lange gearbeitet? Ein Jahr?«

»Zwei.« Anton hielt Zeige- und Mittelfinger in die Luft.

»Soweit ich mich erinnere, warst du damals mit einem anderen Fall beschäftigt.« Skulstad legte die Hände auf die Armlehnen und wollte aufstehen. »Ich treffe mich jetzt gleich mit allen, die seinerzeit darin involviert waren, plus Justizminister und Generalstaatsanwalt. Du könntest dir das mit einem ganz frischen Blick von außen ansehen. Niemand von uns, die damals damit zu tun hatten, wäre heute dazu in der Lage. Jetzt komm schon, so viel schuldest du mir.«

»Dir schulden ...?« Anton stand auf. »Du willst, dass ich euch helfe, damit ihr einen Sündenbock habt, wenn die ganze Sache abermals zum Teufel geht. Vergiss es.«

»Anton ... Gamst ist nicht mehr hier. Ich treffe jetzt hier die Entscheidungen. Denk darüber nach und ruf mich morgen an.«

»Morgen kann ich sowieso nicht.«

»Du hattest im letzten halben Jahr nicht einen Scheiß zu tun, aber morgen bist du plötzlich beschäftigt?«

»Morgen ist es sechs Monate her, dass Torp mit Blei vollgepumpt wurde. Ich denke, ich sollte ... ja, mal bei ihm vorbeischauchen.«

»Verstehe.« Skulstad blickte zu Boden. »Tut mir leid, den Kommentar hätte ich mir auch sparen können.«

»Schon gut. Ich erwarte nicht, dass alle um uns herum die Tage zählen. Aber aus reiner Neugier: Wieso hast du mir nicht die Möglichkeit gegeben, zurückzukommen, sobald du in diesem Stuhl da gesessen hast? Als ich es vielleicht mehr als alles andere gebraucht hätte?«

»Wenn ich das als Allererstes getan hätte, dann wäre das so gewesen, als hätte ich auf Gamst geschissen. Und jetzt? Also, deine Suspendierung ist aufgehoben ...« Der Rest blieb in der Luft hängen. Skulstad führte seinen Satz nicht zu Ende.

»Und?«

»... Es steht eine ganze Menge auf dem Spiel, und das weißt du.«

»Ja, ich weiß. Vielleicht stehen sogar ein paar Karrieren auf dem Spiel, aber dieses Mal nicht meine.«

»Exakt«, entgegnete Skulstad aufgeregt und klopfte sich mit dem Zeigefinger gegen die Brust. »Es geht um meine Karriere! Aber ich habe nicht vor, dich anzubetteln. Tu, was du willst, aber vergiss nicht: Vor einem Jahr habe ich alles für dich getan, was mir möglich war. Wenn es nach Gamst gegangen wäre, würdest du heute gar nicht mehr bei der Polizei arbeiten. Du hättest nicht mal mehr einen Job als Wachmann im Sozialamt bekommen.«

Sie musterten einander. Skulstad hatte sich wieder abgeregt. Auf dem Schreibtisch lag eine mehrere Zentimeter

dicke braune Dokumentenmappe, obenauf ein weißer Umschlag.

»Wenn ich Ja sage«, meinte Anton, »ist das dann vorübergehend?«

»Nein«, sagte Skulstad laut und deutlich, »selbstverständlich ist das dann nicht vorübergehend. Was denkst du eigentlich über mich?«

»Tut mir leid«, sagte Anton nach einem Augenblick. »Ich war in letzter Zeit nur sehr enttäuscht und deprimiert. Ich habe einfach die ganze Zeit gehofft, nachdem du hier als Chef übernommen hast, dass ... naja, ich hab's ja eben erwähnt.«

»Das verstehe ich ja. Aber ich konnte schlichtweg nicht.«

»Ich vermute mal, in dem Umschlag liegt meine Marke?«
Anton sah auf den Schreibtisch.

»Ja.«

»Und was ist mit der Mappe?«

»Darin sind alle Informationen, die wir über Oscar Fiva und Henrik Zahl vorliegen haben. Gerichtsunterlagen, Vernehmungsprotokolle sowie alte Überwachungs- und Geheimdienstberichte aus der Zeit, als die beiden halb Ostnorwegen mit Kokain versorgt haben.«

»Okay«, sagte Anton und griff nach Mappe und Umschlag. »Ich kann ja zumindest mal einen Blick darauf werfen.«

Er drehte sich in Richtung Tür.

»Anton«, sagte Skulstad entschieden.

»Ja?«

»Lass dir um Gottes willen diesen Bart abnehmen.«

KAPITEL 4

Freitag, 8. Februar

In dem neuen Osloer Stadtteil Tjuvholmen blieb der Schnee nie richtig liegen. Der beste Teil des Osloer Westens hatte zugelegt, sowohl was Fläche als auch Quadratmeterpreise betraf. Die Gebäude waren in dem gleichen futuristischen Stil errichtet worden, der auch die neuen Hochhäuser in Bjørvika dominierte. Inmitten der Gourmetrestaurants und teuersten Wohnungen des Landes lag das prestigeträchtige Hotel The Thief. Ingunn Furuhaugen stand an der Rezeption und blickte durch die großen Fenster der bogenförmig angelegten Lobby ins Freie. Draußen fiel leichter Schnee. Ein Mann in einem blaukarierten Anzug und mit Hut lief schnell vorbei, während er in sein Handy sprach. Ein mit Werbung übersätes Taxi kam aus der Unterführung, die das Festland mit den beiden äußersten Inseln verband. Langsam glitt es über die Brücke und kam vor dem Hotel zum Stehen. Der Fahrer stieg aus, und der Fahrgast auf der Rückbank folgte seinem Beispiel.

Ingunn Furuhaugen überprüfte ihr Erscheinungsbild. Die Uniform saß perfekt und betonte ihren schlanken Körper. Das Namensschild steckte waagrecht an ihrer Brust. Sie blickte auf. Das Taxi setzte zurück. Der Mann stolzierte an

den Panoramafenstern vorbei und sah sich um. Mit einem Koffer und einer Tasche passierte er die Schwingtür. Er war schwarz gekleidet und frisch rasiert. Die dunklen, leicht gelockten Haare trug er in einem kurzen Pferdeschwanz. Die Augenbrauen waren gezupft, die Gesichtshaut wirkte glatter als ihre eigene. Er war gutaussehend, nein, hübsch.

Aber da war noch etwas anderes an ihm.

Als Ingunn Furuhaugen neunzehn gewesen war, hatte sie als Nachtportierin in einem schäbigen Hotel im Zentrum gearbeitet. Jedenfalls hatte da *Hotel* auf dem grünen Neonschild gestanden. Eigentlich war es eher eine Kombination aus Motel und Stundenhotel gewesen. Ein Ort, an dem man ein Zimmer für ein paar Tage oder bloß für ein paar Stunden mieten konnte. Manche Gäste brauchten es nur für eine halbe Stunde. Es war das Jahr gewesen, in dem sie das Gefühl hatte, erwachsen zu werden. Das Jahr, in dem sie gesehen hatte, was nach Sonnenuntergang aus den Osloer Häuserfluchten hervorkroch. In diesem Hotel hatte sie Männer in Empfang genommen, die das Geld hatten, um auch im Plaza oder im Grand Hotel unterzukommen, und solche, die es nicht hatten. Wenn sie in einem der Räume Geschrei hörte, verständigte sie die Polizei. Nicht immer waren es die Huren, die schrien, und wenn sie es taten, geschah es nicht immer, weil sie dafür bezahlt wurden. Ingunn Furuhaugen hatte alles gesehen und alles gehört. Menschen, die nur Interesse daran hatten, eine weitere Stufe auf der Leiter der sozialen Hierarchie zu erklimmen. Und Menschen, die sich ganz unten befanden und auch gar nicht tiefer fallen konnten, selbst wenn sie es versucht hätten. Sie hatte Bosheit ge-

sehen, nicht nur als Resultat bestimmter Handlungen, sondern Bosheit an sich. Die Augen. Die Augen der Männer, die mit Prostituierten gekommen waren und sie erniedrigt und gequält hatten, und die Ingunn höflich grüßten, wenn sie – allein – wieder auf die Straße traten, um nach Hause zu Frau oder Freundin zurückzukehren. Ein paar von ihnen hatten vermutlich sowohl die eine als auch die andere. Nicht immer hatte Ingunn Furuhaugen einschätzen können, wer von den Männern die Mädchen gut behandelte und wer nicht. Aber meistens schon.

Es war gar nicht sicher, dass der jetzt vor ihr stehende Mann zu der Sorte gehörte, die Prostituierte zusammenschlug, während – oder nachdem – er sich an ihnen bedient hatte, aber Ingunn fielen seine Augen auf. Sie waren wie die Oberfläche eines gefrorenen Sees.

KAPITEL 5

Grundschule Trosvik – 1991

Es war zwanzig vor neun. Die Lehrerin stand mit dem Rücken zur Klasse und schrieb etwas an die Tafel.

Muntere Gespräche füllten den Raum, in dem Klasse 5b untergebracht war. Das Mädchenkleblatt hinter Oscar wollte nach dem Unterricht an den Strand. Sie hatten ihn gefragt, ob er mitkommen wolle, aber er konnte nicht. Stattdessen würde er direkt nach Hause gehen, die Trompete holen und zu seinem Großvater fahren, um dort zu üben. Er starrte auf sein Pult und begann, unsichtbare Striche mit dem Finger darauf zu zeichnen.

Warme Luft und der Duft des Sommers drangen zu den Fenstern herein. Oscar blickte hinaus auf den Parkplatz, auf die hohen grünen Bäume, die reglos gleich in der Nähe standen.

»So, jetzt bitte mal Ruhe«, sagte die Lehrerin, streckte beide Arme aus und ließ sie langsam wieder sinken. Als ob sie ein Orchester dirigierte. Sie ließ den Blick durch den Raum schweifen. »Hat heute schon jemand Henrik gesehen?«

»Ja«, ertönte eine Stimme aus der letzten Reihe. »Hab'n auf der Straße gesehen. Kommt sicher bald.«

Die Lehrerin seufzte.

»Tja, gut. Und freut ihr euch schon auf die Sommerferien?«

»Ja«, sagte Oscar leise und wurde wie erwartet von dem lautstarken »Ja« der anderen übertönt.

Die Lehrerin grinste.

»Das hab' ich mir schon gedacht. Heute wird ein kurzer Tag. Wir sammeln die Bücher ein, und dann sehen wir einen Film und essen Muffins.«

Oscar hatte keine Lust, etwas zu essen, was sie zubereitet hatte. Ihre Finger waren gelb und eklig. Das Einzige, was sie in den Pausen tat, war rauchen. Mithilfe eines kleinen Apparats drehte sie ihre Zigaretten sogar selbst.

»Haben auch alle an die Bücher gedacht?«

Die Klasse nickte geschlossen.

Oscar war einer der Ersten, die aufstanden. Schnell inspizierte sie die Bücher und legte sie zu Stapeln zusammen. Oscar setzte sich wieder und starrte aus dem Fenster. Um ihn herum wurde wild durcheinandergeredet. Jemand berührte mit der flachen Hand seinen Hinterkopf. Er drehte sich um. Es war Stian. Er beugte sich zu Oscar vor und flüsterte: »Kommst du heute mit, Yvonne nachspionieren?«

»Ich kann nicht.«

»Ach, komm doch mit. Henning ist auch dabei.«

»Ich kann nicht. Außerdem will Yvonne an den Strand.«

»Weiß ich doch. Deshalb wollen wir ja auch spionieren. Was hast du denn vor?«

»Üben.«

»Auf deiner Trompete?«

»Mhm«, gab Oscar zurück.

»Hört sich scheißlangweilig an.«

»Ist es auch.«

»Stian!« Die Stimme der Lehrerin schnitt durch den Raum. »Das da ist nicht dein Platz.« Stian verzog sich, und die Klasse verstummte. Verschiedene Stapel Schulbücher bedeckten den Lehrtisch. »Ich habe drei verschiedene Filme dabei, da wollen wir abstimmen, welchen wir uns ansehen.«

Sie hockte sich hin und kramte in ihrer Handtasche. Die Tür ging auf. Noch ehe er den Raum betreten hatte, wusste Oscar, wer es war. Er war vor wenigen Monaten in die Klasse gekommen, und er kam immer zu spät. An diesem Tag war er sogar früh dran. Normalerweise tauchte er nicht vor der zweiten Stunde auf. Er streifte in der Nähe der Schule herum oder verbrachte die Zeit auf einem Spaziergang durch die Stadt, jedenfalls behauptete er das.

»Hallo«, sagte Henrik leise, als er zur Tür hereinkam. Die Lehrerin war noch mit ihrer Tasche beschäftigt, sah ihn aber streng an. »Entschuldigung, dass ich zu spät bin, aber ...«

»Hast du deine Bücher dabei, Henrik?«, fragte sie.

»Ja.«

Oscar sah ihn an. *Alle* sahen ihn an. Hinter sich konnte er jemanden flüstern hören, ehe das Gelächter von zwei oder drei anderen einsetzte. Henrik hielt eine Tüte in der Hand. Er trug dieselben Sachen wie am Tag zuvor und auch dem vorangegangenen. Verwaschene Jeans und ein BALL-Sweatshirt mit weißen und rosa Streifen.

»Schön«, sagte die Lehrerin und zwang sich zu einem halbherzigen Lächeln.

»Dann erledigen wir das gleich.« Sie richtete sich auf, legte